



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

(13. Okt. 1793)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

(Kritik der Urteilskraft § 55 Anmerkung; vgl. auch das „Deutsche Wörterbuch“ der Grimm 12, 936 ff. unter den Stichworten „Vernünfstlei“, „Vernünfsteln“ und „Vernünftler“.) Zugleich setzt Schlegel diese Vorstellungswelt Kants in seine Sprache oder vielmehr in eine Sprache um, die seinen Bruder überzeugen kann. Die Wurzel des Dursts nach Wahrheit, der ihm kantisch ein Bedürfnis nach vollendeter Einheit ist, nennt er die Begeisterung; ihr gibt er den gleichen Anteil am Ideal wie dem Begriff. Schlegel denkt in dem Brief kantisch, aber er bezeugt zugleich, daß er sich bei Kants Denken nicht beruhigen kann.

Am 13. Oktober nennt er in weiterer Entwicklung seines Glaubensbekenntnisses Kant ausdrücklich. Wilhelm Schlegel hatte angekündigt, er wolle von der „Kritik der Urteilskraft“ ausgehen, um seine Ansichten gegen den Bruder zu verteidigen. Friedrich Schlegel fühlt sich gedrungen, mildernde Gründe für das Werk geltend zu machen. Kant sei ein alter Mann geworden und habe das Buch schnell hingeschrieben, nur wie zur Erholung. „Daher Wiederholungen, Abschweifungen, Verworrenheit, Nachlässigkeiten mehr als in irgend einem andern Werke vor ihm.“ Doch gerade die nachlässige, steife Hülle gebe dem Göttlichen, das sie einschließt, ein Siegel der Echtheit; ungern würde Schlegel es vermissen, so ungern wie Winkelmanns Steifheit. So spricht eine neue Generation, die mit der Ausdrucksform der Ältern nicht auskommen kann, auch weil sie noch anderes ausdrücken will. (Über Winkelmanns Stil hat Schlegel freilich bald Rühmenderes zu sagen.) Schlegel nennt dann eine Reihe von sachlichen Einwänden gegen die „Kritik der Urteilskraft“; er faßt sie zuletzt zusammen in das Epigramm: „Die Kritik der reinen Vernunft ist ewig, weil ihre Irrtümer wesentlich notwendig sind. Den Streit über die Allgemeingültigkeit des Schönen halte ich aber für zufällig.“ (Ein Fragment lange vor den Fragmenten Schlegels.)

Auch Einwände gegen Kants Kritik der Vernunft führt der Brief an. Daneben enthält er den Satz: „Kants Lehre war die erste, so ich etwas verstand, und ist die einzige, aus der ich noch viel zu lernen hoffe.“

Ich lasse dies Wort für sich sprechen. Genügt es doch, den Irrtum zu widerlegen, deutsche Romantik stehe Kant grundsätzlich zu fern, als daß er ihr Weltbild hätte bedingen können. Sie ist bald auch andere Wege gegangen. Aber diese Wege waren für Schlegel ein Weiterdenken Kants, zunächst im Sinne Fichtes; dann ein Weiterdenken Fichtes. Die Kölner Vorlesungen lassen all das noch immer ganz genau erkennen. Sie verschleiern auch nicht, daß Kant dauernd im Hin-

tergrund wirksam bleibt. Sie verraten aber noch anderes; und dies andere entscheidet.

Ganz schlicht ausgedrückt, kämpft Friedrich Schlegel gegen den induktiven Standpunkt seines Bruders für Deduktion. Was aber werden die Vorlesungen dem Philosophen Kant? Sie nennen ihn einen Synkretisten, weil er ebenso der Erfahrung ihr Recht zubilligt wie dem Denken. Nicht weil er dem Leben und dem vielgestaltigen Reichtum des Lebens zu wenig gerecht wird, erheben sie Einwände gegen ihn. Sie dringen noch viel mehr als Kant auf Vereinheitlichung, auf Ableitung aus einem einzigen Grund, auf Überwindung der Erfahrung durch ein Letztes und Höchstes, das über alle Erfahrung hinausreicht. Fichte weist diesen Weg; aber auch Fichte genügt nicht den Ansprüchen Schlegels, weil sogar Fichte dem Objekt mehr und mehr entgegenkommt und das Subjekt in seiner Bedeutung für die Erkenntnis beschränkt. Nur nebenbei sei erwähnt, daß nach Schlegel der gewaltige Umfang von Kants Wissen die Weite und die Tiefe der Fachkenntnisse Kants bestätigt. Gegensatz zu Kant besteht in Schlegel wie in der Romantik überhaupt nicht innerhalb des Bedürfnisses, dem vielgestaltigen Reichtum des Lebens gerecht zu werden, sondern dank dem Wunsch Schlegels wie der Romantiker, diese Vielgestaltigkeit einer vereinheitlichenden Norm zu unterwerfen. Schon bei Fichte kündigt sich Verwantes an. Um wieviel mehr noch Schlegel echt romantisch den Lebensreichtum im Ich zur Einheit werden läßt, ergibt sich aus den Kölner Vorlesungen, aber natürlich nicht nur und vor allem nicht erst aus ihnen.

Und so scheut sich der Brief vom 13. Oktober 1793 nicht, mit Kants Normen die Frage zu beantworten, die dem Bruder beantwortet werden soll. Er nutzt die drei Kategorien der Quantität. (Auch Schiller tut das, etwa im vierten Brief über die ästhetische Erziehung.) Er gibt den drei Begriffen freilich sofort einen neuen Sinn, nicht nur um sie für seinen Bruder begreiflicher und wertvoller zu machen:

„Wir trachten nach drei Dingen, nämlich Vielheit, Einheit und Allheit; in Deiner Sprache Leben, Kraft, Gott. Nur die Vermählung aller erzeugt menschliches Dasein; die strenge Absonderung ist nur Werk des Verstandes; die rohe gehört dem Sinne, nach dem herrschenden Element. Leben offenbart sich in Lust, Kampf und Liebe. In den beiden letzten Gestalten vermählt sich das Ewige gern mit dem Sterblichen, sie scheinen den Irdischen geschenkt, als Reiz, wie Gott zu genießen. Unter Kraft meine ich eigne Tat, Selbsttätigkeit, d. h. Einsicht und Ehre; denn so könnte man die Kraft des Willens an sich nennen. Ehre

ohne Tugend ist wie Verstand ohne Vernunft. Die Richtung auf Gott und der Genuß Gottes ist Tugend, nicht unsre ganze Bestimmung, aber unsre höchste. — Ein Mensch hat so viel Wert, als Dasein, d. h. als Leben, Kraft und Gott in ihm ist. Hat er aber auch viel Kraft und Leben, sind diese aber im Streite mit dem Gott in ihm, so wird er immer ein häßlicher Mensch, ein verächtlicher Dichter, und sein Urteil schief sein. — Dieser Maßstab gilt auch für einzelne menschliche Werke; also ein Gedicht z. B. hat so viel Wert, als menschliche Lebenskraft darin ist. Dazu gehört aber auch die Richtung aller Teile auf das höchste Ziel; und was anders ist Sittlichkeit?“

Dies Bekenntnis scheint das Werk einer starken Geistesanspannung zu sein. Schlegel bricht es ab mit den Worten: „Ich habe kaum angefangen, bin aber schon müde.“ Ganz in letzte Tiefe zu dringen, bietet Schlegel eine Schau auf, die den Seher selbst unter der Last seiner Offenbarungen zusammenbrechen läßt. Will er den Bruder, den „Propheten“, mit dessen eigenen Waffen überwinden?

Es liegt nahe, schon wegen solcher Haltung des Bekenntnisses es weit von Kant abzurücken, obwohl es von einer der Kategoriendreiheiten Kants ausgeht. Bleibt überhaupt noch Gemeinsames bestehen zwischen den Begriffen Vielheit, Einheit, Allheit und den Begriffen Leben, Kraft, Gott? Ist nicht Erkenntnistheoretisches eigensinnig und gegen Kants Absicht ins Sittliche hinübergespielt?

Jüngste Erforscher Schlegels haben auch diese Briefstelle verwertet. Wiese führt sie (S. 16) an, wenn er zeigen will, daß für den jungen Schlegel nicht der Wert des Kunstwerks, sondern der Wert seines Schöpfers entscheide. Er beruft sich auf den Satz: „...ich gebe ja kein Gesetz, daß die Dichter ihre Werke sittlich machen sollen. Sie müssen selbst gut und edel sein.“ Er steht in dem wenig ältern Brief vom 29. September. Folgert Wiese nicht zu viel aus dem Satz? Das ist doch nur ein Bekenntnis zu Schillers Ansicht. Im Hintergrund der ganzen Auseinandersetzung mit dem Bruder steht Schillers Angriff auf Bürger. Besäßen wir die Briefe Wilhelms an Friedrich Schlegel, dann enthüllte sich noch viel klarer, wie sehr es den ältern Bruder bedrücken mußte, nicht nur Worte der Anerkennung lesen zu können, wenn der jüngere sich über Schiller äußerte, vielmehr in dem Bruder einen Gesinnungsgenossen Schillers zu entdecken. Was von Friedrich verteidigt wird, ist ja eine Stellung zum Künstler und zum Kunstwerk, die sich mindestens ähnlich auch bei Schiller findet, bei demselben Schiller, der von diesem Blickpunkt aus sein Urteil über den geliebten Freund und Lehrer Wilhelms, über Bürger, erbarmungslos gefällt